

Perspektiven

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **27 (2020)**

Heft 304

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Perspektiven

Aufgelebte Wolken und Alsterwasser: die Flaschenpost aus Hamburg, wo die Einheimischen stillschweigend überzeugt sind, in der besten Stadt der Welt zu leben. Von Katharina Brenner

40

Journalismus für die Leute: Das Oltner Magazin «Kolt» erfindet sich radikal neu und wird zur Lokalzeitung. Natürlich digital, denn die gedruckte Tageszeitung ist tot. Von Corinne Riedener

42

AUFGEKLEBTE WOLKEN UND ALSTERWASSER



Fahrradfreundlich ist Hamburg nicht gerade.



Ziemlich grossartig: die Speicherstadt.

Ich hatte keine Lust mehr aufs Kistenauspacken und Regaleinräumen. Als ich einen weiteren Stapel Bücher vom Boden aufhob, fiel mir ein zerknicktes Post-it auf. Es steckte in *Panikherz* von Benjamin von Stuckrad-Barre. «Hamburg» stand darauf. Was zum? Ich vergesse viel zu schnell, was in den Büchern steht, die ich gelesen habe, vor allem in den guten. Ich hatte keine Ahnung mehr, was mich auf der Buchseite erwarten würde. Es hätte alles sein können, ich rechnete mit dem Schlimmsten: dass Hamburg grässlich sei. Was bei Benjamin von Stuckrad-Barre besonders schmerzhaft geklungen hätte.

Ich nahm meinen Mut zusammen, schlug die Seite auf und las: «Ich würde, das stand fest, auch nach Hamburg ziehen müssen, später, wenn ich mit dem Kram hier – Jugend, Schule – durch war. In Hamburg würde das Leben beginnen. An einer Kirchenmauer in Göttingen las ich in dieser Zeit ein Graffiti, das mich in meiner wunderbaren pubertären Naivität und Prägnanz in helle Aufregung versetzte: «Geburt, Schule, Arbeit, Tod.» Alles klar, da musste man aufpassen. Diesem Verlauf musste man sich entgegenstemmen. Zwischen Schule und Tod musste noch was anderes kommen als Arbeit. Das, ja – das Leben. In Hamburg. Das wär's.»

Ich war ein wenig beschämt ob so viel postpubertärem Pathos – ich war längst aus dem Teenageralter heraus gewesen, als ich diese Stelle vor ein paar Jahren markierte. Trotzdem freute ich mich nun, im Juli 2020, zwischen Umzugskartons stehend, sehr. Hamburg, das wärs nicht nur, das war es jetzt.

Das Wasser, der Hafen, der Klinker, die Kneipen, Theater, Konzerte, die Nähe zum Meer, die Gelassenheit der Leute. Die Idee, hier zu leben, geisterte schon länger in unseren Köpfen herum. Dann hatten sich Jobs ergeben, erst für meinen Mann, mittlerweile auch für mich bei einem neuen Newsportal für Norddeutschland.

Wir leben in Wandsbek, im Westen der Stadt. Ich freue mich jedes Mal, wenn die Nachbarn mich mit «Moin» begrüßen. Mein «Moin» muss für sie klingen wie mein «Grüezi» für St.Galler – stets bemüht, aber nicht gut. Ich stelle mir gerne vor, dass selbst der dicke Nachbarkater «Moin» miaut. Hören können wir ihn nicht. Er lebt auf der anderen Seite des Innenhofs. Manchmal klopft er morgens mit der Pfote ans Schlafzimmerfenster seiner Besitzer und bittet um Einlass. Seine Erfolgsquote liegt bei etwa 50 Prozent. Wir wissen nicht, wie er heisst, auch nicht, ob er ein Kater oder eine Katze ist, aber wir

haben ihn Piet getauft. Einmal hat Piet eine Maus so lange durch den Innenhof gejagt, bis sie tot war. Es wirkte wie ein Spiel für ihn.

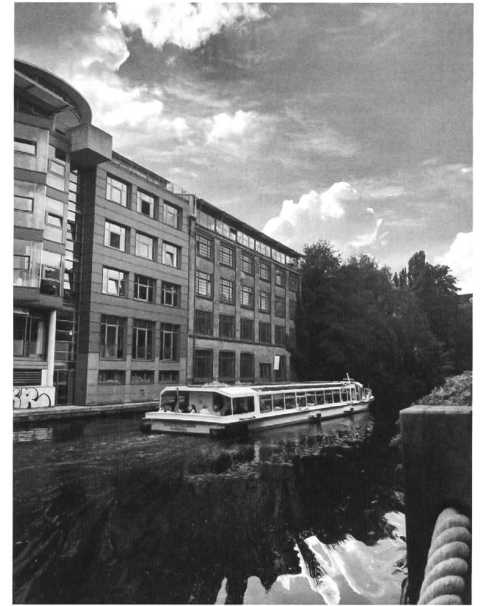
Einst ein Arbeiterviertel mit vielen Fabriken gilt Wandsbek noch immer als das «Viertel der kleinen Leute». Die Bewohner des Stadtteils verdienen ein Viertel weniger als im Hamburger Durchschnitt. Ganz in der Nähe unserer Wohnung hat Nestlé ein «Chocoladen-Werk» – das riecht man auch. Eine mehrspurige Strasse trennt unser Haus vom Park. Das Restaurant am Eingang, «Zum Eichtalpark», serviert Kir Royal, an den Fenstern hängen Spitzengardinen. Wandsbek ist nicht gentrifiziert – noch nicht.

Hamburg ist sehr vielfältig. Weil jedes Viertel anders ist. Es ist Teil dessen, was eine Stadt ausmacht. Und das macht auch St.Gallen städtisch. Anfangs hat mich das irritiert in St.Gallen, diese starke Identifikation mit dem Quartier in einer vergleichsweise kleinen Stadt. Warum noch mehr Zergliederung? Weil sich in kleineren Einheiten mehr gestalten lässt. Und weil es das Ganze lebendiger macht.

(Wohn-)Raum ist in Hamburg etwas vom Kostbarsten. Wir hatten grosses Glück bei der Wohnungssuche und wohnen jetzt in einer Genossenschaft. Die steigenden Miet-



Segelboote, Ruderboote, Tretboote, Kanus, SUP: Ordentlich was los auf der Aussenalster.



Durch die Stadt führen etliche Kanäle: Hier der Goldbekkanal.

preise sind eines der drängendsten Probleme in der Stadt. Vor dem Bahnhof liegen sehr häufig Obdachlose, eine Gruppe von Männern schlägt auf der zentralen Einkaufsstrasse jeden Abend ihr Lager auf. Es gibt Angebote und Initiativen für Obdachlose. Aber wird genug getan? Noch kann ich nicht abschätzen, wie es um den sozialen Zusammenhalt in der Stadt steht.

Hamburg ist reich. Das Mäzenatentum im Kulturbereich hat etwas Amerikanisches, gefühlt ist die Porschedichte sogar noch höher als in Zürich. Und dennoch wirkt dieser Reichtum verrückterweise nicht unbedingt ausgestellt. Ich sehe da Parallelen zur Schweiz. Ein gewisses Understatement. Schweizer wissen, dass ihnen in Sachen Bildungs- und Sozialsystem, Demokratieverständnis, Sicherheit, Landschaft und Lohnniveau so schnell keiner was vormachen kann. Aber solange damit nicht gerade Politik gemacht wird, hat kaum jemand das Bedürfnis, das ständig hinauszuposaunen. Weil es evident ist und weil Eigenlob nicht gerade geschätzt wird.

Ganz ähnlich erlebe ich auch die Hamburgerinnen und Hamburger. Wie sie über ihre Stadt reden, wie sie sich in ihr bewegen. Sie sind der Überzeugung, in der besten Stadt

der Welt zu leben. Sie tragen das aber nicht vor sich her. Es ist eher eine stillschweigende Übereinkunft aller, dass der Ort, an dem man lebt, schon verdammt gut ist.

Ich fahre viel mit dem Velo, das jetzt Fahrrad heisst. In die Innenstadt brauche ich eine knappe halbe Stunde. Ich hatte mir Hamburg fahrradfreundlicher vorgestellt, mehr wie Kopenhagen oder niederländische Städte. Wo das Land flach ist, fahren alle Velo, dachte ich. Jetzt weiss ich: In der Ebene fühlt sich auch ein Hügel wie ein Berg an und Gegenwind kann ziemlich nerven.

Überall ist Wasser, das schätze ich am meisten hier. Mal als Fluss, mal als Kanal. Sobald die Sonne scheint, zieht es die Leute raus: auf Segelboote, SUP, in Ruderboote, Tretboote, Kanus. Manche schwimmen sogar. Und überall sind Schiffe. Echte auf Elbe und Alster, Kunst-Schiffe über den Türen alter Häuser und Modellschiffe auf den Fenstersimsen der Villen um die Alster (so viele Villen!). Dazu dieser weite Himmel mit Wolken, die wie aufgeklebt aussehen. Ich denke viel ans Meer.

Die Pandemie schien in diesem heissen Sommer für einige Wochen sehr weit weg zu sein. Menschen lagen sich zur Begrüssung in den Armen, Restaurants und Cafés waren

voll. Wir tranken uns am Ufer lokalpatriotisch durch sämtliche Fritz-Kola-Sorten und zwischendurch ein Alsterwasser. Seit die Leute aus den Ferien zurückgekommen sind und das neue Schuljahr begonnen hat, steigen die Fallzahlen wieder an.

Es ist eine seltsame Zeit für einen Umzug in eine andere Stadt. Wir stecken mittendrin im Neuanfang und trotzdem fühlt es sich manchmal so an, als wäre es erst der Vorgesmack auf unser eigentliches Leben in Hamburg. Wir müssen wegen Corona aufpassen. Ich bin verhaltener, wenn es darum geht, neue Leute kennenzulernen. Es gibt auch weniger Gelegenheiten. Einer der Hauptgründe, warum wir in die grosse Stadt ziehen wollten, war das Kulturangebot – Theater, Konzerte, Festivals. Wir wollten neue Küchen ausprobieren, Kneipen erkunden. Wir warten.

Katharina Brenner, 1987, kommt ursprünglich aus Grünkraut bei Ravensburg, lebte lange in Konstanz und zuletzt in St.Gallen. Fünf Jahre arbeitete sie beim «St.Galler Tagblatt», unter anderem im Ressort Ostschweiz, und war Mitglied im Reporter-Forum Schweiz. Seit Juli 2020 lebt sie sich in Hamburg ein.

JOURNALISMUS FÜR DIE LEUTE

Nur weil die gedruckte Tageszeitung tot ist, heisst das noch lange nicht, dass auch der Print an sich tot ist. Und der Lokaljournalismus erst recht nicht! Das sagt sich das «Kolt»-Magazin aus Olten und erfindet sich radikal neu, online und gedruckt. Von Corinne Riedener

Es ist Zeit, loszulassen. Nicht nur aus ökologischen Gründen macht es heute keinen Sinn mehr, jeden Tag drei oder vier Bündel zu drucken und frühmorgens in alle Himmelsrichtungen und Haushaltungen zu karren. Es ist auch eine Frage des Geldes. Die Abozahlen schwinden seit Jahren, die Print-Inserate sowieso und die digitalen Kanäle und Möglichkeiten sind heute so enorm, dass es immer weniger journalistische Gatekeeper braucht. Allerorts werden also Sparprogramme mit hübschen Namen aufgeföhren, werden Redaktionen «verschlankt» oder anderswie umgebaut. Nur weil man noch an einem System hängt, das früher einträglich war, aber längst überflüssig geworden ist. Und weil man noch einige Shareholder bedienen will.

Da stellt sich die Sinnfrage. Es bringt ja nichts, das Tagesgeschehen im Print zu protokollieren, ebenso gut könnte man das Internet ausdrucken, denn nichts ist älter als die Zeitung von gestern. Twitter und ein paar relevante Online-Newsportale reichen, um sich über die aktuellsten nationalen und internationalen Entwicklungen zu informieren. Was vielen heute fehlt, ist guter, relevanter Lokaljournalismus. Diesen zu betreiben, ist nicht einfach, wenn man bei einer grossen Tageszeitung angestellt ist, die dauernd Ressorts und Redaktionen zusammenlegt und so vor allem das Lokale schröpft.

Es ist auch nicht wirklich einfacher, wenn man bei einem kleinen Medium arbeitet, zum Beispiel bei der «Schaffhauser AZ», bei «Tsüri», «Bajour», dem «Lamm» oder einem Kulturmagazin wie Saiten, weil da in der Regel ebenfalls Ressourcen, sprich Zeit und Geld und Leute fehlen. Aber es ist tendenziell befriedigender. Sagen jedenfalls die meisten, die dort arbeiten. Weil der Rückhalt und die

Identifikation beim Publikum stärker sind, weil die Beziehungen enger und wechselseitiger sind, weil die Themenwahl selektiver und mehr nach dem Lustprinzip erfolgen kann. Und natürlich, weil man keine Tagesszeitung füllen muss.

Saftige Ansage aus Olten

Nehmen wir die Kulturmagazine. Saiten hat einige Schwestern und Brüder in der Deutschschweiz: das «Coucou» in Winterthur, die «Programmzeitung» in Basel, das «041» in Luzern, das gerade Jubiläum feiert (mehr dazu in der Randspalte), das «AAKU» in Aarau, «ZugKultur», die «Berner Kulturagenda» oder das «Kolt» in Olten. Manche davon verstehen sich wie Saiten nicht ausschliesslich als Kalender und Kulturmagazin im klassischen Sinn, sondern packen auch regelmässige gesellschaftliche und politische Themen abseits der Kultur an, machen Dossiers und Schwerpunkte mit mehreren Texten zu einem Thema. Finanziert sind alle unterschiedlich, manche von der Kulturförderung, andere von Abos und Inseraten, wieder andere machen regelmässig Crowdfundings oder arbeiten sogar halbwegs ehrenamtlich. Das fördert zum Teil auch ungesunde Abhängigkeiten oder wirkt sich da und dort auf die Professionalität aus. Keine idealen Voraussetzungen.

Das «Kolt» in Olten versucht nun einen neuen Weg zu gehen, indem es sein Publikum radikal ins Zentrum stellt. Die Ansage ist saftig: «Wir wagen einen neuen Lokaljournalismus für das 21. Jahrhundert, der sich an den Leserinnen und Lesern orientiert und so zu einem Werkzeug der Gesellschaft wird», sagt Yves Stuber, der Erfinder und Verleger des Magazins. Wir treffen ihn an einem warmen

Septembernachmittag in der «Kolt»-Redaktion, einer zum Coworking-Space umgebauten Wohnung in der Nähe des Strandbads in Olten. Der 37-Jährige sucht seit Jahren Antworten auf die Frage, mit welchem Geschäftsmodell man einen Lokaljournalismus realisieren kann, der der Gesellschaft langfristig nützt.

«Ehrlich gesagt: Ich weiss es auch nicht», sagt Stuber und lacht. «Aber ich bin überzeugt, dass Journalismus lokal relevante gesellschaftliche Herausforderungen und Fragen lösungsorientiert thematisieren muss. Und dass die Leserinnen und Leser für diese aufwendige Arbeit angemessen bezahlen. Darum sollte der Lokaljournalismus des 21. Jahrhunderts von unmittelbarer Relevanz für sein Publikum sein und aus dessen Perspektive heraus entwickelt werden.»

Die Welt sei im Wandel, erklärt Stuber. Auf der einen Seite stehe der wachsende Reformstau auf allen gesellschaftlichen Ebenen und Themengebieten, auf der anderen Seite die technologischen Mittel und ein immenses Wissen, das einen ebenso grossen Innovationsschub auslösen könne, «um nachhaltige Entwicklungen zu initiieren, um unsere Prozesse zu beschleunigen, die Demokratie zu modernisieren und so die vielen grossen und kleinen Probleme effizient und effektiv zu lösen – auch in Olten.» Mit dem neuen «Kolt», das ab Oktober erscheint, wollen Stuber und sein Team dazu einen Beitrag leisten.

2019 der Relaunch, jetzt die Spitzkehre

Spulen wir nochmal zurück. Das «Kolt» wurde 2009 von Stuber als lokales Kulturmagazin gegründet, schielte aber da und dort auch gerne über die Ränder. Anfang 2019 kam der Relaunch. Davor habe ein gewisser Tunnelblick

existiert, erklärt Stuber, man sei zu fest auf Olten und die nähere Umgebung fixiert gewesen. Die Abozahlen stagnierten. Das wollte man ändern, indem man sich mehr nach aussen orientierte, über die Region hinaus, und indem man auf die Vorzüge eines Printmagazins setzte. Das «Kolt» sollte neu auch Liebhaberinnen und Ästheten ansprechen. Dazu holte man sich Studio Feixen ins Boot, grafisch gesehen ein ziemlicher Coup.

Olten war nach wie vor der rote Faden, aber eher subtil. «Das ist nicht so gut angekommen», sagt Stuber. Einige langjährige Abonnentinnen und Abonnenten seien abgesprungen, es fehlte ihnen der Lokalbezug, und auch die Grafik sei teilweise angeeckt. «Geschäftlich hat der Relaunch nicht die erhofften Verbesserungen gebracht, obwohl wir zum Teil sehr gutes Feedback erhalten haben, auch aus dem Ausland, aber eben nur vereinzelt.» Auch der Impact habe gefehlt, erklärt er. «Wir haben uns oft gefragt: Für wen machen wir das eigentlich? Wir wollen ja etwas bewirken, Dinge anstossen, Debatten anregen. Dabei liegt die Antwort eigentlich auf der Hand: für die Leserinnen und Leser. Und mit ihnen!»

Darum jetzt die Spitzkehre. Vollgas zurück in die Region Olten. «Aber thematisch öffnen wir uns radikal», erklärt Stuber, «wir werden zur digitalen Lokalzeitung und kommen raus aus der Kulturschublade.» Denn der Unmut über die klassischen Lokalmedien sei auch in Olten gewachsen in den letzten Jahren, darum brauche es einen Gegenentwurf. Auch diesbezüglich ist Stuber ein kleiner Coup gelungen: Yann Schlegel wechselt vom «Oltener Tagblatt», das seit 2018 zu CH Media gehört, zum «Kolt» und hat dort ab Oktober ein 80-Prozent-Pensum als Journalist. Der zweite Mann in der Redaktion ist Adrian Portmann (60 Prozent), bisher als Freier ebenfalls fürs «Oltener Tagblatt» tätig.

Ein Team von ambitionierten Optimistinnen und Optimisten

Aber was genau ändert sich beim «Kolt»? Wie entsteht dieser «kollaborierende, konstruktive, lösungsorientierte Journalismus», den Stuber anpreist? Wie werden die Inputs der Mitglieder «zum integralen Element und zum Auftrag an die Redaktion»?

Stuber und sein neues Team, zu dem auch die «Concierge» Finja Basan, Webentwickler David Degen, Fotograf Timo Orubolo, Korrektorin Andrea Hänggeli und der Gestalter Roger Lehner gehören, setzen auf eine gemischte Strategie: Das journalistische Herzstück ist eine Online-Plattform samt Mitglieder-Login und Inputfunktion, über die die Leserinnen und Leser anonym oder mit Namen «Aufträge» an die Redaktion formulie-

ren und so den Inhalt mitbestimmen können. Ergänzt wird diese Plattform von einer Art gedrucktem Bulletin samt Kalender, das alle zwei Wochen erscheint, sowie regelmässigen Briefings per Newsletter – beides kann man bei Bedarf auch abbestellen, das dadurch gesparte Geld kommt einer lokalen Initiative zugute. Ausserdem veranstaltet das neue «Kolt» jeden zweiten Monat ein Treffen in der Stadt, wo sich das Team mit Mitgliedern, Expertinnen, Protagonisten und Meinungsmacherinnen trifft, um über die neusten Erkenntnisse, Fragen und Möglichkeiten zu diskutieren.

Das ist genauso ambitioniert wie es klingt. Auch auf der finanziellen Seite. «Die Kosten werden auf mehrere Schultern verteilt», erklärt Stuber. Konzeption und den Aufbau hat er aus dem verbleibenden Geld des Verlags finanziert, etwa 30'000 Franken insgesamt. Er selber verzichtet seit Frühling und bis zum Breakeven auf einen Grossteil seines Lohns. Weiter wird er mit knapp 50'000 Franken von den «Freunden des Kolt» unterstützt: mehrere private Mäzene und die Gottlieb- und Hans-Vogt-Stiftung. Hinzu kommt «ein sehr treuer Stamm von Partnerinnen und Inserenten», die jedes Jahr zusammen etwa denselben Betrag investieren.

Den dritten Teil stemmen die Leserinnen und Leser des «Kolt». Aktuell sind es knapp 1000, der Breakeven wäre mit 1500 zahlenden Mitgliedern erreicht. Allerdings: Bis jetzt hat ein Abo 100 Franken pro Jahr gekostet, neu sollen es 220 Franken sein oder 20 Franken pro Monat. Wenn das neue «Kolt» startet, dürfen es aber alle zuerst einmal drei Monate lang kostenlos testen. «So hat man einmal das ganze «Kolt»-Rundum-Erlebnis und kann sich nachher entscheiden», erklärt Stuber.

Trotzdem: Für das erste Jahr, insbesondere für die ersten drei Monate, fehlen ihm noch rund 150'000 Franken. Stuber hofft auf Stiftungen und private Darlehensgeberinnen oder -geber. Alles in allem ist er zuversichtlich, schliesslich habe er recht «konservativ budgetiert» und die Region durste nach einem publikumsorientierten Lokaljournalismus, «den die Region Olten auch verdient». Eine Haltung, die sich auch in den neu formulierten Prinzipien des «Kolt»-Teams wiederfindet: «Wir sind Optimisten, uns interessiert der ideale Zustand», heisst es unter Punkt neun.

kolt.ch

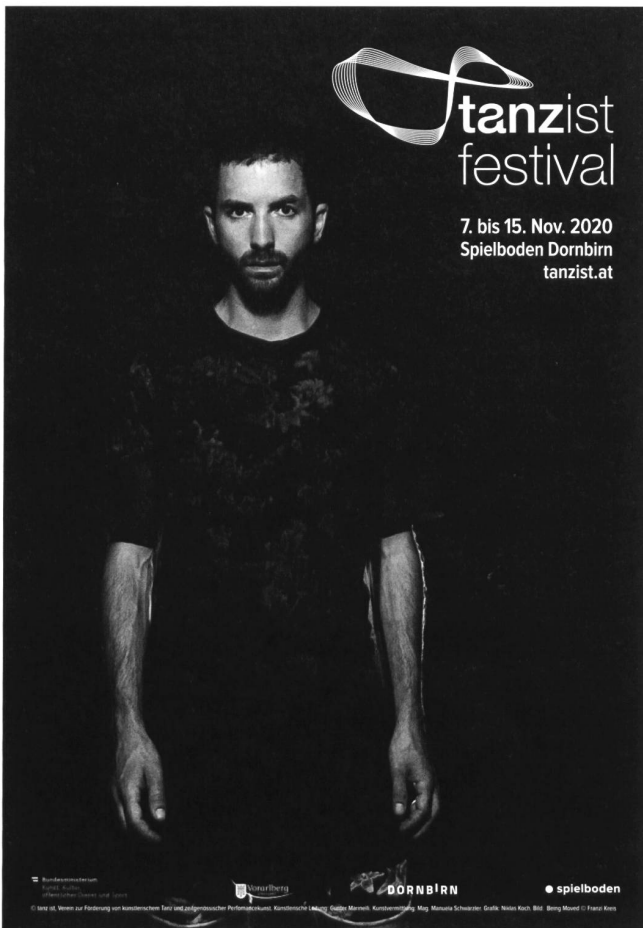
Das erste Luzerner Kulturmagazin, damals noch ohne 041 im Namen, ist im September 2000 erschienen. Es bietet Hintergründe zum regionalen Kulturleben, Unterhaltung und ähnlich wie Saiten einen Kalender mit allerhand Tipps und Hinweisen für die guten Abende der Woche. Im September feierte unsere «kleine Schwester» aus der Zentralschweiz ihre 350. Ausgabe und gleichzeitig den 20. Geburtstag – Gratulation aus dem Osten!

Ein grosses Fest während Corona: schwierig. Darum haben sich Redaktionsleiterin Anna Chudozilov, Dominik Bienz vom Verlag und Gianluca Pardini von der IG Kultur Luzern, die das Heft finanziert, etwas anderes einfallen lassen: Zur Feier der runden Nummern verschenken sie ihre Oktoberausgabe an 350 Menschen, die sich für das Zentralschweizer Kulturleben interessieren. Aus diesen werden wiederum 20 ausgelost, die sich über ein Jahresabo von «041 – Das Kulturmagazin» freuen dürfen.

Auch das Jubiläumsgewand ist besonders: Die «041»-Septemberausgabe machts rückwärts. Einmal im Jahr gibt die Redaktion das Heft aus der Hand und überlässt es einer Person, Organisation oder einem Kollektiv zur freien Gestaltung. Dieses Mal war das Luzerner Webmagazin «frachtwerk» an der Reihe und hat das Heft unter der Leitung von Juliette Dunaigre, Maurice Knoepfli und Jan Rucki radikal umgekrempelt. Motto: «So lebt es sich in Luzern.»

Das grafische Konzept dazu kommt von Gina Burri und Céleste Meylan. Auch inhaltlich ist kein Stein auf dem anderen geblieben: Wo das Editorial sonst ist, befindet sich jetzt das Kreuzworträtsel, alles geht rückwärts, selbst im Veranstaltungskalender blättert man von hinten nach vorne. Gefüllt ist das Heft mit einer Reihe von Reportagen und Portraits mit Luzerner Persönlichkeiten, die das Leben abseits von Scheinwerferlicht und Touri-Hotspots prägen, so zum Beispiel Aref Stocker und Izzet Yüksel, die beiden Chefs der «Inseli»-Kebab-bude. (co)

null41.ch
frachtwerk.ch



a p p e n z e l l e r **kammerorchester**

SILENTIUM

Samstag
7. November 2020
19.00 Uhr
Aula Kantonsschule Trogen

Sonntag
8. November 2020
17.00 Uhr
Tonhalle St. Gallen

Dowland
Mozart
Pärt
Rameau
Respighi

Eintritt frei, Kollekte
www.kammerorchester-ar.ch

Saiten

Workshop

Nachrichtenkompetenz

Eine Medienwerkstatt für Schulen und Organisationen



Journalismus hat in den letzten Jahren eine eigentümliche Prominenz erfahren. Irgendwo zwischen Retterin der Demokratie und vierter Staatsgewalt verortet, herausgefordert durch Fake News und Mircotargeting, kämpft Journalismus um Glaubwürdigkeit und Reichweite.

Nachrichtenkompetenz hilft einer aufgeklärten Gesellschaft, sich im riesigen Angebot von Zeitungen, TV- und Radioprogrammen, Onlineangeboten und Social-Media-Kanälen zurechtzufinden.

Mehr wissen: saiten.ch/medienwerkstatt

Saiten hat deshalb anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums eine Medienwerkstatt zur Nachrichtenkompetenz initiiert und in Kooperation mit Christian Müller vom Kultur- und Medienbüro WORT TON WELLE erarbeitet.

Sie richtet sich – entsprechend angepasst – an Schulen der Sek I und Sek II, Berufsschulen oder Fachhochschulen. Auch Unternehmen und Organisationen können die Medienwerkstatt buchen.